

jetzt
reicht es

Leben mit
Zusatzleistungen
zur AHV/IV in
der Stadt Zürich.
Seit 1930.

0

Die Limmatstadt bietet heute ein umfassendes Unterstützungsangebot für Menschen im Alter. Diese Errungenschaft ist nicht von oben verordnet. Sie hat immer auch die Zustimmung des Souveräns erlangt. Wenn wir die Erfolge der Stadt Zürich im Kampf gegen die Armut ins Feld führen, so gilt unser Dank und die Anerkennung in erster Linie dem Zürcher Souverän und der ganzen Bevölkerung, die diese Errungenschaften erst ermöglichten und sie mit ihren Steuern nota bene auch bezahlen.

Die Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge der Schweiz wurde in den letzten Jahrzehnten stark ausgebaut. Aber nur dank der Zusatzleistungen zur AHV/IV und insbesondere der Gemeindezuschüsse erreichen wir eine angemessene Existenzsicherung sowie die angestrebte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben für alle AHV- und IV-Rentenberechtigten. Ohne diese Instrumente wäre die Armutsquote in der Schweiz skandalös hoch. Die Zusatzleistungen ergänzen aber nicht nur ungenügende Einkünfte, sie fangen zusätzlich bestimmte hohe Ausgaben gezielt auf. Gemeint sind die ungedeckten Krankheits- und Behinderungskosten, namentlich die steigenden Pflegekosten bei einem Heimaufenthalt. Die zentrale Rolle der Zusatzleistungen und der Gemeindezuschüsse als bedarfsorientierte Ergänzungsversicherung muss angesichts der demografischen Entwicklung immer wieder betont werden. Mit der Verankerung der Zusatzleistungen in der neuen Bundesverfassung ist ein erster Schritt getan; die Absicherung der Zusatzleistungen muss aber noch besser werden. Vielleicht kann dieses Buch Anstoss für die notwendigen Diskussionen sein. Mit Jubiläumsfeiern und schönen Worten allein ist es aber nicht getan!

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort des Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber	003
Einleitung Ernst Reimann	008
75 Jahre Zusatzleistungen der Stadt Zürich: Eine Erfolgsgeschichte	012
Altersarmut: eine Frage der Vorsorgefähigkeit	014
Die AHV lässt auf sich warten	023
«Die Versorgung in der Familie und durch die Familie»: Alterspolitik als Familienpolitik	031
Dauernde «Zwischenlösungen»: Die AHV allein reicht nicht	043
Literaturverzeichnis Frauke Sassnick Spohn	064
Chronologie 1849 – 2005 René Balmer und Uwe Koch	069
Die Zusatzleistungen zur AHV/IV in der Stadt Zürich – eine Einführung	079
Was versteht man unter Zusatzleistungen zur AHV/IV und wie fügen sie sich in die AHV-Vorsorge ein?	080
Welche Aufgaben erfüllen die Zusatzleistungen und wie werden sie ausgerichtet?	083
Wer ist anspruchsberechtigt?	085
Wie werden die Zusatzleistungen berechnet?	085
Müssen die Zusatzleistungen zurückerstattet werden?	089
Wer berechnet die Rechtsansprüche und wer richtet die Leistungen aus?	090
Wie werden die Zusatzleistungen finanziert?	091
René Balmer	
Der Gemeindezuschuss der Stadt Zürich	094
Die einzelnen Leistungsarten	096
Rückerstattung rechtmässig bezogener Gemeindezuschüsse	100
Fazit Uwe Koch	102
Die Zusatzleistungen in der Stadt Zürich – eine politische Würdigung	103
Interviews mit Elmar Ledergerber, Robert Neukomm und Martin Vollenwyder Ernst Reimann und René Balmer	104
75 Jahre Existenzsicherung in Würde Ruedi Jeker	121

Statements der Gemeinderats-Fraktionen	124
Wenn es keine Zusatzleistungen gäbe ...	128
Risiken mindern	129
Existenzprobleme lösen	130
Zusatzleistungen rentieren	136
Soziale Brisanz	138
Ueli Mäder	
18 Porträts stellvertretend für 20'000 Berechtigte	141
Bilder: Jos Schmid	
Eidgenössische Ergänzungsleistungen	179
Entstehung der eidgenössischen Ergänzungsleistungen	181
Die Ergänzungsleistungen, eine dauerhafte Einrichtung?	181
Die Ergänzungsleistungen aus Sicht des neuen Finanzausgleichs	182
Ergänzungsleistungen und finanzielle Konsolidierung der Sozialversicherungen	183
Schlusswort	188
Yves Rossier	
Die Bedeutung des neuen Finanzausgleichs für die Ergänzungsleistungen zur AHV/IV	189
Ausgangslage	190
Aufgaben- und Finanzierungsentflechtung im Bereich der sozialen Sicherheit	191
Was sieht die NFA für die Ergänzungsleistungen vor?	193
Drohen Sozialabbau und kantonaler Wildwuchs?	194
Ernst Reimann	
Existenzsicherung durch Ergänzungsleistungen – Modell und Vorbild	198
Stand der sozialen Sicherheit	199
Existenzsicherung für Einkommensschwache im Alter – anerkannt: ein Vorbild	201
Anpassung der sozialen Sicherheit an den sozialen Wandel	203
Erwin Carigiet	
Die Ergänzungsleistungen als Pflegeversicherung?	212
Weshalb kostet der Pflegeheimaufenthalt so viel?	213
Wer beteiligt sich an den Kosten für den Pflegeheimaufenthalt?	215
Die Rolle der Ergänzungsleistungen und weiterer Zusatzleistungen zur AHV/IV	216
Die Ergänzungsleistungen im Rahmen der Neuordnung der Pflegefinanzierung	217
Mögliche Anpassungen bei den Ergänzungsleistungen	218
Claudio Zogg	
006	

Familienpolitik im Tessin	221
Die drei Säulen der Familienpolitik	222
Grundsatz der Familienpolitik	226
Emanzipation vom Fürsorgegedanken durch Harmonisierung der Sozialleistungen	226
Patrizia Pesenti	
Ein Erfolgsrezept auch für morgen	230
Altersvorsorge auf vier Säulen	232
Stolz und besorgt	237
Ergänzungsleistungen als vierte Säule – Zusatzleistungen mit Zukunft	238
Monika Stocker	
Schlagwortverzeichnis	240
Autorinnen- und Autorenverzeichnis	242

0 1

WENN ES KEINE ZUSATZLEISTUNGEN GÄBE

von Ueli Mäder

Professor für Soziologie
an der Universität Basel
und an der Hochschule für
soziale Arbeit beider Basel

«Die zunehmende Kluft der Einkommen und Vermögen beinhaltet jedenfalls soziale Brisanz. Sie gefährdet den sozialen Zusammenhalt. Wichtig sind daher existenzsichernde Einkommen. Die Zusatzleistungen tragen dazu bei. Sie sind ein wichtiger, kostengünstiger Eckpfeiler der sozialen Sicherung, der sein Geld wert ist und sich nach wie vor gut finanzieren lässt.»

WENN ES KEINE ZUSATZLEISTUNGEN GÄBE ...

von Ueli Mäder

Professor für Soziologie
an der Universität Basel
und an der Hochschule für
soziale Arbeit beider Basel

WENN ES KEINE ZUSATZLEISTUNGEN GÄBE ...

Wenn es keine Zusatzleistungen gäbe, müssten sie schleunigst erfunden werden. Zusatzleistungen sind von unschätzbarem Wert. Sie verbessern die Lebensqualität vieler Menschen.

Die Zusatzleistungen zur AHV/IV sind vielfältig und wirkungsvoll. Sie kompensieren Einkommenslücken und steigende Lebenshaltungskosten und ermöglichen so eine Umverteilung im Kleinen. Sie mindern die Armut. Die Zusatzleistungen gleichen auch geschlechtsbezogene und regionale Unterschiede aus. Sie entlasten die Sozialhilfe, sind nicht rückzahlbar und übernehmen strukturelle Risiken, die das System der Sozialen Sicherheit zu wenig abdeckt. Die Zusatzleistungen kommen vorwiegend bei alten Menschen zum Tragen. Sie ergänzen die AHV- und IV-Renten und decken einen wichtigen Teil der sonst kaum bezahlbaren Heimkosten.

Risiken mindern

Wer alleine wohnt, alleine erzieht, mehrere Kinder oder keine qualifizierte Ausbildung hat, ist stärker von Armut bedroht. Betroffen sind auch Personen, die wegen Teilzeitarbeit und Erwerbsunterbrüchen keine volle Altersrente haben und durch den Mischindex bei den Renten reales Einkommen verlieren; ferner Betagte, die nur eine kleine Rente haben, weil die zweite Säule erst im Jahre 1985 eingeführt wurde; Mütter, die ihre Kinder oder ihre betagten (Schwieger-)Eltern betreuen; erwerbstätige Arme (Working Poor), die im Niedriglohnsektor tätig sind; selbstständig Erwerbende, die keine ausreichende berufliche Vorsorge haben; vorzeitig Pensionierte. Sie alle sind, vorwiegend im fortgeschrittenen Lebensalter, häufiger auf Zusatzleistungen angewiesen als andere Bevölkerungsgruppen. Sie haben keine konstante Erwerbsbiographie. Doch das System der Sozialen Sicherheit orientiert sich stark an der Lohnarbeit. Das zeigt sich gerade bei der ersten und zweiten Säule der Alterssicherung. Beide sind vorwiegend über Lohnprozente finanziert. Zudem berücksichtigen die Pensionskassen keine niedrigen Erwerbseinkommen. Unternehmen wälzen ihre Risiken so auf Arbeitnehmende ab. Die Zusatzleistungen federn soziale Härtefälle ab. Sie übernehmen einen Teil der Heimkosten, verzögern den Eintritt in stationäre Einrichtungen, heben die Renten an, erhöhen die Kaufkraft und erzielen einen erheblichen ökonomischen Nutzen. Die Zusatzleistungen fördern auch das persönli-

che Wohl, soziale Beziehungen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Die Zusatzleistungen tragen aber auch dazu bei, das gesellschaftliche Gewissen zu beruhigen. Sie erwecken den Anschein, dass für alle gesorgt sei. Das ist trügerisch. Denn erstens gibt es Anspruchsberechtigte, die auf die Zusatzleistungen verzichten, zweitens Unterstüzte, die sich gleichwohl in einer prekären Lage befinden. Und drittens benötigen immer mehr Personen die Zusatzleistungen, weil das Wirtschaftswachstum rückläufig ist und die individuellen Gesundheitskosten weiter ansteigen. Wachsende Fallzahlen bei der Sozialhilfe und bei den Zusatzleistungen weisen auf diesen Trend hin. Die auf Nothilfe ausgerichtete Sozialhilfe wird so zu einer Einrichtung, die immer mehr langfristige Unterstützung gewährt. Für Armutsbetroffene ist indes entscheidend, dass hilfreiche Institutionen vorhanden sind. Für Verunsicherung sorgt die soziale Kluft, die sich auch im Alter feststellen lässt. In Zürich weisen die über 65-Jährigen ein durchschnittliches Einkommen von Fr. 52'000 aus. Die Hälfte der Einkommen liegt aber unter Fr. 37'000, ein Fünftel sogar unter Fr. 20'000. Ein Teil dieser Personen ist auf Ergänzungs- und weitere Zusatzleistungen angewiesen.¹ In der Schweiz benötigen rund 225'000 erwachsene Personen Ergänzungsleistungen zur AHV/IV. Ein gutes Viertel der IV- und zwölf Prozent der AHV-Rentnerinnen und -Rentner gehören dazu. Ich habe im Frühjahr 2005 Studierende der Hochschule für Soziale Arbeit beider Basel gebeten, Menschen zu porträtieren, die Zusatzleistungen beziehen, und gebe im Folgenden, stark zusammengefasst, Auszüge aus den geführten Interviews² wieder. Sie dokumentieren die vielfältigen Lebenslagen der Unterstüzten.

Existenzprobleme lösen

Im Heim | «Ich habe ein Sonnenzimmer», freut sich Herr O. Er lebt seit November 2003 im Altersheim. Eine Herzoperation erforderte den Eintritt. Dabei stellte er fest, mit 75 Jahren zu den «Jüngsten» zu gehören: «Mehrere Mitbewohner könnten meine Eltern sein.» Die meisten Männer sind über 80 Jahre alt, die Frauen über 90. Herr O. fühlt sich wohl. Das Heim ist gross und modern. Dass der Veranstaltungsraum wenig Tageslicht hat und die Terrasse zu klein ist, bemängelt er. Herr O. unternimmt gerne Ausflüge. Freiwillige begleiten ihn ab und zu. Sie gehen mit ihm zum nahe gelegenen Park. Das sei schön, aber mit der Zeit etwas langweilig. Zum Glück wohnt seine Frau in der Nähe. Sie besucht ihn oft. Herr O.

würde gerne mehr Sport treiben. Ein Schwimmbad wäre super, aber ein zu grosser Luxus. Seit seinem Heimeintritt ist er auf Ergänzungsleistungen angewiesen. Ein Sozialarbeiter stellte den Antrag. «Alles verläuft routiniert», lobt Herr O. Das Heimpersonal hilft ihm, den Selbstbehalt bei der Krankenkasse zu regeln. Sonst hat er «keine Spezialwünsche». Beim Essen schon gar nicht. Da bekomme er «einfach immer das Richtige». Selbst könnte Herr O. die Heimkosten unmöglich bezahlen. Die Zusatzleistungen sind für ihn eine wichtige Stütze. Auch für andere. In der Schweiz sind mehr als die Hälfte der Heimbewohnenden auf Ergänzungsleistungen angewiesen.³ In Pflegeheimen liegt der Anteil über sechzig Prozent. Ein weiterer Anstieg der Heimtaxen führt wegen der Leistungsbegrenzung dazu, mehr Sozialhilfe und Verwandtenunterstützung zu beanspruchen. Das widerspricht der Idee, die Existenz im Alter über ein soziales Rentensystem zu sichern. Der Bundesrat will das Manko ungenügender Ergänzungsleistungen mit einer Neuordnung der Pflegefinanzierung lösen. Die Stadt Zürich hat bereits Zuschüsse an die Pflegekosten eingeführt.⁴

In der Alterssiedlung | Frau B. ist 1928 geboren und «gesundheitlich schlecht zwäg». Sie zählt sich aber «noch nicht zu den Alten» und lebt, seit fünf Jahren verwitwet, alleine in einer 2-Zimmer-Wohnung im Parterre einer Alterssiedlung. Frau B. besorgt den Haushalt und die Einkäufe weitgehend selbstständig. Eine Mitarbeiterin der Alterssiedlung wäscht ihr die Kleider. Die AHV-Rente und die Ergänzungsleistungen decken den Lebensbedarf. Frau B. trifft sich mit Nachbarinnen regelmässig zu Kaffee und Kuchen. Ausserdem pflegt sie ihre Hobbies: Sie liest, strickt und kocht gerne. Frau B. ist eine Feinschmeckerin. Sie probiert immer wieder neue Rezepte aus und legt grossen Wert darauf, mindestens einmal täglich eine warme Mahlzeit einzunehmen. Sie geht selten auswärts essen, lädt aber öfters ihre Kinder und Freundinnen ein. Abends schaut sie meistens fern. Sie ist geistig noch rege und «am Gang der Dinge interessiert». Frau B. hört allerdings auf dem rechten Ohr sehr schlecht. Das behindert sie bei der Kommunikation. Ein Hörgerät ist längst fällig. Frau B. macht sich Sorgen um ihre Gesundheit. Ein Rollator hilft ihr beim Gehen. Trotz mehrerer Spitalaufenthalte will sie unbedingt in ihrer jetzigen Wohnung bleiben. Der nächste Sturz könnte aber zum Eintritt ins Alters- und Pflegeheim führen.

Herr P. wohnt ebenfalls in einer Alterssiedlung. Er ist 77 Jahre alt, alleinstehend, ein belesener Freigeist und Künstler. Wenn immer

möglich, arbeitet er in seinem Atelier. Die Schweiz bezeichnet er als Schlaraffenland. Aber sie sündigt mit ihrem Geld: Der Wohlstand betäubt und korrumpiert. Sogar ein Milliardär darf Bundesrat werden. Auch kulturell befindet sich die Schweiz auf dem falschen Pfad. Das Schlagwort «Event» zeugt davon. Die USA sind kein gutes Vorbild. Auf die Zusatzleistungen angesprochen, antwortet Herr P.: «Ich bin dankbar, dass mich die Schweiz als Künstler hat machen lassen und mit Ergänzungsleistungen unterstützt. Als Bildhauer forme ich die Materie. Die Leute glauben, dazu müsse man physisch stark sein. Das ist nicht wahr: Seelisch muss man stark sein.»

Pflege zu Hause | Herr H. leidet unter gesundheitlichen Beschwerden. Er und seine Frau sind beide 85 Jahre alt und seit vierzig Jahren ein Paar. Sie leben in einer einfachen Dreizimmerwohnung. Die Einrichtung stammt mehrheitlich aus dem Brockenhaus. Herr und Frau H. lebten während zwanzig Jahren auf einem Schiff. Das Geld dazu hatten sie im «Moderna Museet» in Stockholm verdient. Herr H. half Kunstschaffenden beim Aufbau von Ausstellungen. Seine Frau war in der Museumsküche tätig. Später begann er selbst Bilder zu malen. So lebte das Paar während vielen Jahren von gelegentlichen Arbeiten – einfach, aber gut. Rote Stecknadeln markieren alle besuchten Orte auf einer Weltkugel. Vor zwanzig Jahren nahmen sich Herr und Frau H. wieder eine Wohnung in der Schweiz. Auf See hatten sie keine AHV-Beiträge bezahlt. Heute erhalten sie eine bescheidene Rente und Ergänzungsleistungen. Herr H. sagt: «Wir sind arm und trotzdem sehr reich.» Das Paar verzichtet auf Fleisch, geht nie ins Restaurant, plant aber eine nächste Reise. Vielleicht die letzte? Die gesundheitlichen Probleme schränken die Beweglichkeit ein und belasten das Haushaltsbudget. Aber darüber klagt Herr H. nicht. Er schätzt die ambulante Unterstützung und sagt: «Für uns ist dieses Leben «first class». Man kann nicht alles haben. Ab 85 ist sowieso alles Zugabe.» Anders Frau K. Sie ist 54 Jahre alt, das zweitjüngste Kind von sieben Geschwistern, verheiratet und Mutter von zwei erwachsenen Kindern. Vor Jahren hat sie die Wirteprüfung gemacht, arbeitet jetzt aber nicht mehr im Gastgewerbe. Sie betreut ihre 93-jährige, demente Mutter, die sie vor einem Jahr zu sich genommen hat. Die Mutter bewohnt ein Zimmer in der 3 1/2-Zimmer-Wohnung von Frau und Herrn K. Die Betreuung ist aufwändig. Frau K. erhält dafür von ihren Geschwistern eine Entschädigung von rund Fr. 1'500. Ihre Mutter hat eine kleine Rente. Herr K. arbeitet in der

Gastronomie und verdient monatlich Fr. 2'800 netto. Wenn Frau K. einmal ein Wochenende für sich haben möchte, bringt sie ihre Mutter zur Schwester. Diese Auszeit ist sehr wichtig für sie, weil sie manchmal fast durchdrehe. Die Mutter sei zwar lieb, frage aber immer wieder, wo sich ihr Zimmer, das WC oder sonst etwas befinde. Manchmal ist die Mutter die ganze Nacht auf den Beinen, kommt immer wieder ins Schlafzimmer und zündet das Licht an. Das braucht schon Nerven. Die Miete beträgt monatlich Fr. 1'500. Es bleiben Herrn und Frau K. Fr. 2'800 für Essen, Körperpflege, Versicherungen, Strom, Telefon, etc. Das Geld reicht knapp. Fr. 156 beträgt die Vergünstigung der Krankenkassenprämie. «Bei uns zählt jeder Rappen!», sagt Frau K. Trotzdem konnte sie sich bis jetzt nicht dazu überwinden, für ihre Mutter Zusatzleistungen zu beantragen.

Arbeits- und unfallgeschädigt | Herr Ba geht langsam und hinkend, rollt das linke Bein sorgfältig ab. Er ist ein stolzer, glücklicher Familienvater, hat zwei Söhne und eine Tochter. Der Älteste ist 18-jährig, erwartungsfroh, lebensmutig. Herr Ba ist IV-Rentner, der Schmerz ist immer da – im Rücken, mit Ausstrahlung ins linke Bein. Erste Priorität haben heute die Gesundheit und die Familie. 1980 war das Geld vorrangig. Herr Ba wollte Jurist werden. Er erhielt gute Noten im Gymnasium. Aber die Uni war zu teuer. Und die Studienplätze blieben im damaligen Jugoslawien ausgewählten Eliten vorbehalten. Er lebte auf dem Land, arbeitete als Ältester von vier Geschwistern auf einem Bauernhof im Kosovo. Die Mutter starb an einer Lungenkrankheit, als er 11-jährig war. Die schwierige ökonomische Lage trieb ihn dazu, in die Schweiz aufzubrechen. Hier arbeitete er während jeweils neun Monaten als Saisonnier. Das meiste Geld schickte er nach Hause. Bei der harten Arbeit in der städtischen Kanalisation wollte er seine Stärke beweisen und sich beim Chef schon für die nächste Saison empfehlen. Seine Schubkarre «war immer voller als die der anderen». Aufkommende Schmerzen ignorierte er. Heute signalisiert ihm der Rücken immer, ob der Wetterbericht stimmt. Vor zwanzig Jahren lernte Herr Ba in Kosova seine künftige Frau kennen. Nach der Heirat kam der erste Sohn zur Welt, zwei Jahre später der zweite. Die Schmerzen nahmen zu. Herr Ba fand leichtere Arbeit in einer Gärtnerei. Hier musste er weniger schleppen, sich aber mehr bücken. Das Familienglück beschränkte sich auf den Winter. Im Jahre 1992 erhielt Herr Ba die Aufenthaltsbewilligung B. Nach dem Familiennachzug gebar seine Frau das dritte Kind und erkrankte an chronischer Polyarthrititis. Herr B. übernahm nun zusätzliche Haus-

und Betreuungsarbeiten und erlitt einen Zusammenbruch. Die Kinder entwickelten psychosomatische Symptome und ängstigten sich um ihre Eltern. Diese suchten nun professionelle Hilfe. Nach sechsjähriger Krise brachte die IV-Rente mehr Stabilität ins familiäre Gefüge, reichte allerdings kaum aus. Die Zusatzleistungen ergänzen inzwischen das Einkommen und entlasten die Familie Ba. Extras gibt es keine. «Aber wir kommen klar damit», sinniert Herr Ba. Die Kinder sind gesund, gehen gerne zur Schule, fühlen sich integriert. Herr Ba und seine Frau sind stolz auf sie. Die weitere Ausbildung und der Berufseinstieg stehen bevor. Die Eltern sind zversichtlich. Herr Ba, der ehemalige Gastarbeiter, ist ein stolzer Familienvater und IV-Rentner.

Herr Pe geht dreimal in den Laden, bevor er die richtigen Schuhe kauft und macht keine überstürzten Einkäufe. Wohnungsmiete, Versicherungen und Kosten für den Lebensunterhalt verschlingen sein bescheidenes Einkommen. Ein paar Franken bleiben dank den Ergänzungsleistungen monatlich übrig. Damit finanziert er sich seinen Luxus: das Abonnement der Schweizer Illustrierten und ab und zu ein Glas Wein. Seine Nachbarin lädt er einmal wöchentlich zu sich ein und kocht ihr ein gutes Essen. Herr Pe kennt Leute, die nur mit schlechtem Gewissen die Ergänzungsleistungen annehmen, weil dies Staatsgelder seien. Er denkt da anders. «Ich bin kein Schmarotzer, aber die Ergänzungsleistungen habe ich verdient; mein Leben war ein Sturm auf hoher See, jetzt darf ich das ruhige Meer geniessen», sagt er. Herr Pe weiss, wovon er spricht. Er war Matrose auf der Nordsee, musste aber nach ein paar Jahren seinen Jugendtraum aufgeben. Sein hagerer Körper ertrug diese Strapazen nicht. In Rotterdam lernte er seine grosse Liebe kennen, eine Schweizerin. Herr Pe absolvierte eine Lehre als Schlosser, heiratete, zog in die Schweiz und erlitt hier einen Arbeitsunfall. Im gleichen Jahr starb seine Frau. Ihr Tod erinnerte ihn an den frühen Verlust seiner Mutter. Sie erstickte an einem Asthmaanfall, als er noch ein kleiner Junge war. Seit zwanzig Jahren erhält Herr Pe nun eine IV-Rente und Ergänzungsleistungen. Seine Gehbehinderung und seine Rückenschmerzen plagen ihn. Manchmal fühlt er sich einsam. «Wenn ich auch noch Geldsorgen hätte, wäre ich schon lange in der Klappsmühle», sagt er und freut sich auf den nächsten Sommer. Dann erfüllt er sich einen Traum, für den er lange gespart hat: Er verbringt zwei Wochen Ferien an der Nordsee.

Jüngere Menschen | In Zürich sind knapp zwei Drittel aller Rentnerinnen und Rentner, die Zusatzleistungen erhalten, im

AHV-Alter. Hievon wohnen zwei Drittel zu Hause und ein Drittel in einem Kollektivhaushalt. Gut drei Viertel der Zusatzleistungsberechtigten im AHV-Alter sind Frauen. Bei den Personen mit einer IV-Rente und Zusatzleistungen beträgt der Männeranteil gut die Hälfte. Die kommunale Invalidenbeihilfe wurde erst 27 Jahre nach der Altersbeihilfe, nämlich 1957, eingeführt, die IV noch später, 1960. Ein Drittel der Bezügerinnen und Bezüger von Zusatzleistungen sind jüngere Menschen mit einer Behinderung. Ihr Anteil ist allerdings steigend, auch weil zunehmend Personen an psychisch bedingten Behinderungen leiden.

Frau N. ärgert sich noch immer. Bei einem Online-IQ-Test erreichte sie einen Wert von 127. Drei Punkte mehr, und sie wäre offiziell hochbegabt. «Ohne die Medikamente im Schädel hätte ich das geschafft», sagt sie. Sie ist 24-jährig, Jus-Studentin, brillant im schriftlichen und mündlichen Ausdruck. Das macht es schwer, das Andere zu verstehen. Frau N. ist seit Jahren chronisch depressiv, in psychiatrischer Behandlung, permanent unter dem Einfluss von Psychopharmaka. Immer wieder muss sie ihr Studium unterbrechen und die Klinik aufsuchen. Manchmal liegt sie wochenlang im Bett. Ihre Mutter wohnt im gleichen Haus. Wenn sich Frau N. wieder aufrafft, «knallt» sie sich den Unterrichtsstoff in wenigen Wochen ins Kurzzeitgedächtnis, besteht die Prüfungen, rutscht in die nächste Krise. Bis zum 12. Lebensjahr wuchs sie im gehobenen Mittelstand auf. Nach der Scheidung der Eltern zog sie mit ihrer Mutter und ihren Schwestern in eine Sozialwohnung, rutschte in die Punkszene, betäubte sich mit Alkohol, Cannabis und halluzinogenen Pilzen, arrangierte flüchtige sexuelle Bekanntschaften übers Internet, erkrankte depressiv. Eine Psychiaterin diagnostizierte akute Suizidalität. Darauf folgten Aufenthalte in diversen Kliniken, «um dort die Enten im Teich zu füttern», sagt Frau N. Es ist unklar, ob und wann sie ihr Studium beenden und beruflich tätig sein kann. Der Vater bezahlt nur, wenn sie wirklich studiert. Seit einem Jahr erhält Frau N. eine IV-Rente. Sie hat Mühe damit, sieht sich als künftige Anwältin, nicht als Rentnerin. Die Rente beendete indes einen jahrelang belastenden Streit ums Geld. Weil Frau N. nur in den Ferien und wenn es ihr psychischer Zustand erlaubt, jobben kann, erhält sie zusätzlich Ergänzungsleistungen.

Herr E. ist ein junger IV-Rentner. Er erhält Ergänzungsleistungen und arbeitet in einer Kreativwerkstatt. Er hat was er braucht: Essen, Wasser, Strom und ein Dach über dem Kopf. 1983 geboren, zog er sich im Alter von elf Jahren bei einem Fahrradunfall schwere Kopfverletzungen zu. Die Verletzungen hatten eine linksseitige

Lähmung zur Folge. Eine Gehbehinderung, motorische Schwierigkeiten und Konzentrationsprobleme sind geblieben. Diese Beeinträchtigungen verunmöglichen eine ordentliche Berufslehre. Herr T. ist auf einen geschützten Arbeitsplatz angewiesen und bezieht seit fünf Jahren eine IV-Rente und Ergänzungsleistungen. Er fotografiert, malt, bastelt elektrische Installationen, liebt die Arbeit in der Kreativwerkstatt, schätzt die Tagesstruktur und die kreativen Entfaltungsmöglichkeiten. Ausstellungen seiner Bilder bedeuten Anerkennung. Einkommen aus Lohn, IV-Rente und Ergänzungsleistungen ermöglichen ein bescheidenes, aber gesichertes Leben. Dank den Ergänzungsleistungen kann er sich ein wenig Luxus leisten: ein Fahrrad, ein TV-Gerät und eine Stereoanlage. Sie sind für ihn keine Selbstverständlichkeit, sondern «eine freundliche Geste der Steuerpflichtigen». Herr E. erwähnt auch die hohen Kosten, welche seine Spitalaufenthalte und Therapien der öffentlichen Hand verursachen. Mehr Unterstützung will er nie verlangen, obwohl ihm ergotherapeutische Hilfsmittel fehlen.

Neue Zuversicht | Frau A. ist als Italienerin in der Schweiz geboren. Sie hat hier ihre Kindheit und Schulzeit verbracht. Zur Zeit absolviert sie eine KV-Lehre mit Berufsmatur. Die Ausbildung gefällt ihr sehr gut und in der Lehrfirma gibt es keine besonderen Probleme. Frau A. hatte sich jedoch schon in einer schwierigeren Situation befunden und daran gedacht, ihre Ausbildung zu unterbrechen, erzählt sie. Die Eltern von Frau A. liessen sich vor vier Jahren scheiden. Die Mutter kehrte nach Italien zurück. Die beiden Kinder blieben beim Vater in der Schweiz. Der ältere Bruder zog nach seinem Lehrabschluss von zu Hause aus. Frau A. lebte nun mit ihrem Vater, der stark depressiv wurde, in einer 2-Zimmer-Wohnung. Nach einem schweren Arbeitsunfall konnte er nicht mehr arbeiten. Die Stimmung daheim war für Frau A. unerträglich. Der Vater sprach tagelang kein Wort mit ihr. Frau A. wandte sich an die Sozialhilfe, die ihr eine eigene Wohnung vermittelte. Weitere Abklärungen der Sozialarbeiterin ergaben, dass der mittlerweile berentete Vater, seine Tochter über Ergänzungsleistungen unterstützen kann.

Zusatzleistungen rentieren

Die Zusatzleistungen zur AHV/IV sichern, zusammen mit den Renten, Menschen ein Einkommen ausserhalb der Erwerbsarbeit. Sie ermöglichen es ihnen, sich auf eigene Bedürfnisse zu konzen-

trieren und auch freiwillige Arbeit zu leisten. Das ist erfreulich. Mit dem zunehmenden Anteil alter Menschen und den steigenden Kosten für Renten, Gesundheit und Zusatzleistungen häufen sich allerdings Schlagzeilen wie «Rentnerschwemme», «Überalterung» und «Wer soll das bezahlen?». Das Umlageverfahren bei der AHV erweckt den Anschein, immer weniger Junge müssten für die Renten von immer mehr Alten aufkommen. «Die glücklichen Alten», titelte die Weltwoche einen Artikel und schrieb dazu: «Die heutigen Rentner werden geschont, die zukünftigen bezahlen. Die Aussichten sind düster».⁵ Ähnliches war in Facts unter der Überschrift «Die Solidaritätsfalle» zu lesen: «Die Jungen stopfen die Löcher bei den Sozialversicherungen. Die Alten profitieren davon.»⁶ Solche Äusserungen suggerieren, dass alle Menschen länger erwerbstätig sein sollten, um gesellschaftliche Kosten zu sparen.

Die alten Menschen haben ihre Renten jedoch selbst verdient und viel gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichtet. Auch gibt es immer noch mehr unter Zwanzigjährige als über Fünfundsechzigjährige. Das wird oft übersehen. Der Anteil der alten Menschen nimmt wohl zu, aber nur bis zum Jahr 2040. Danach geht er wieder zurück; dann kommt der «Pillenknick» mit den geburtenschwachen Jahrgängen ins Alter. Es macht wenig Sinn, die Erwerbstätigen nur mit den Personen zu vergleichen, die Renten und Zusatzleistungen beziehen. Kinder kosten ebenfalls Geld. Diese Ausgaben sind in der Schweiz allerdings stark privatisiert. Sie lassen sich als Investition in die Zukunft betrachten.

Die Renten und Zusatzleistungen haben eine hohe Wertschöpfung. Sie sind keine Geschenke, wie oft dargestellt. Renten und Zusatzleistungen rentieren: 90 Prozent dieser Ausgaben fliessen über die Mieten und den privaten Konsum direkt in die Wirtschaft zurück. Sie fördern den sozialen Zusammenhalt und tragen dazu bei, konjunkturelle Schwankungen auszugleichen und Arbeitsplätze zu sichern.

Gleichwohl erwecken aktuelle Debatten den Anschein, als ob primär die Erwerbsintegration und die Ausweitung des Erwerbsgrades gesellschaftlich nützlich wären. In unserer Nationalfondstudie über «Working poor in der Schweiz»⁷ stellen wir fest, dass die Übernahme schlecht bezahlter Arbeit in prekarierten d.h. unsicheren Branchen den familiären Stress erhöhen und eine stabile berufliche Integration gefährdet. Auch führt die einseitige Erwerbsorientierung bei vielen Männern dazu, soziale Fertigkeiten zu vernachlässigen. Das hat, nebst menschlichen Tragödien, finanzielle Einbussen zur Folge. Allerdings ist es heikel, so mit der wirtschaftli-

chen Nützlichkeit zu argumentieren. Denn was wäre, wenn die Renten und Zusatzleistungen ökonomisch nicht rentierten? Dürften sie dann abgebaut werden?

Soziale Brisanz

In stark individualisierten Gesellschaften wie der Schweiz wahren viele sozial Benachteiligte nach aussen den Schein, alles sei, wie es sein müsse. Sie strecken sich nach der Decke und geben manchmal ihren Stress an andere weiter. Das Muster heisst: Treten nach unten. Wer sich ohnmächtig fühlt, empfindet das Bessere zuweilen als Bedrohung. Es fordert zum Handeln auf, von dem befürchtet wird, dass es scheitern und weitere Defiziterfahrungen mit sich bringen könnte. Konsumorientierte Verhaltensmuster bieten imaginäre Sicherheiten. Sie stützen die Konformität. Knappheit verstärkt auch die rivalitätsbezogene Sozialisation. Sie ist ein Nährboden für Ressentiments.⁸ Ständiger Aktivitätsdruck entspricht dem dominanten Leistungsideal: Was helfen könnte, macht Angst. So halten etliche Personen mit niedrigen Einkommen an den Normen einer destruktiven Konkurrenz fest. Sie verteidigen die illusionären Vorbilder ihrer Anpasstheit. Doch wenn die Normerfüllung zum wichtigsten Inhalt wird, gerät die emotionale Basis in Gefahr. Die Überforderung erhöht die Labilität des Selbstwertes. Der Normenkodex, an dem das heranwachsende Kind sein Verhalten misst, übersteigt seine realen Möglichkeiten. Ängste der Eltern übertragen sich. Das sind Mechanismen, die wir im Rahmen der Basler Armutsstudie⁹ untersuchten.

Bei den jüngsten Gesprächen mit Armutsbetroffenen fiel uns indes auf, wie sozial Benachteiligte die zunehmende soziale Ungleichheit kritisieren. Sie beanstanden besonders die hohen Löhne der Manager. Die geäusserte Empörung und Wut deuten auf Veränderungen hin, die von der Resignation zum sozialen Handeln führen können. Je nachdem lassen sich die vorhandenen Dispositionen aber auch neopopulistisch vereinnahmen. Wer verunsichert ist, läuft Gefahr, Halt in autoritären Strukturen zu suchen und zu simplifizieren, statt zu differenzieren. Die zunehmende Kluft der Einkommen und Vermögen beinhaltet jedenfalls soziale Brisanz. Sie gefährdet den sozialen Zusammenhalt. Wichtig sind daher existenzsichernde Einkommen. Die Zusatzleistungen tragen dazu bei. Sie sind ein wichtiger, kostengünstiger Eckpfeiler der sozialen Sicherung, der sein Geld wert ist und sich nach wie vor gut finanzieren lässt. Sollte dies einmal nicht mehr der Fall sein, bestehen

erhebliche Reserven bei den oberen Einkommen, Vermögen und Kapitalgewinnen.¹⁰ Was die Zusatzleistungen betrifft, ist zunächst eine offensive Informationspolitik wichtig. Die Stadt Zürich leistet hier mit ihrem Informationsmaterial, den Plakat-Aktionen und dem Internetauftritt seit Jahren vorbildliche Arbeit.

¹ Zur begrifflichen Unterscheidung zwischen Ergänzungsleistungen und Zusatzleistungen zur AHV/IV vgl. vorne René Balmer, S. 80

² Die Sozialarbeiterin Sandra Abegglen führte die Gespräche mit Herrn O., Frau B. und dem Ehepaar H.. Benjamin Shuler porträtierte Frau N., Claudia Servetti Frau K., Sibylle Keller Herrn E., Ralf Lienhard Herrn P., Markus Werner Herrn Ba, Ursula Borer Herrn Pe, G. Schreier und Emanuel Schwyter Frau A.

³ Bundesamt für Sozialversicherung: Statistik der Ergänzungsleistungen zur AHV/IV 2004, Bern 2005, S. 8.

⁴ Zu den Pflegekostenzuschüssen vgl. vorne Uwe Koch, S. 98f.

⁵ Markus Schneider: Unsere glücklichen Rentner. Kei-

ne Sorge: Noch zahlen die Nachkommen, in: Weltwoche, 29. Mai 2003, S. 10.

⁶ Jan Baumann, Harald Fritsch: Die Solidaritätsfalle: Die Alten profitieren, die Jungen bleichen, in: Facts, 28. Mai 2003, S. 58.

⁷ Stefan Kutzner, Ueli Mäder, Carlo Knöpfel: Working poor in der Schweiz: Wege aus der Sozialhilfe, Zürich 2004.

⁸ Dazu: Horst-Eberhard Richter: Das Ende der Ego-manie, Köln 2002.

⁹ Ueli Mäder, Franziska Biedermann, Barbara Fischer, Hector Schmassmann: Armut im Kanton Basel-Stadt, Social Strategies, Basel 1991.

¹⁰ Ueli Mäder, Elisa Streuli: Reichtum in der Schweiz, rpv, Zürich 2002.